

Eine Schule

.

.

Árpád Bernáth

Literarische Kunstwerke als „mögliche Welten“ – aus der Sicht der „Szegeder Schule“

1. Eine Forschungsrichtung nimmt Gestalt an

Ein runder Geburtstag ist immer ein guter Anlass um Rückblick zu halten. Diesmal, da wir (Freunde, Mitarbeiter und Schüler sowie Kollegen von Herrn Prof. Dr. Károly Csúri) ihm zu seinem 70. Geburtstag unsere Glückwünsche in Szeged, im Gebäude der Ungarischen Akademie der Wissenschaften aussprechen und ihn freundlich zu weiterer Arbeit anfeuern dürfen, soll der Blick auf die Herausbildung einer Forschungsrichtung an der Universität Szeged gerichtet werden. Es handelt sich um die Poetik der „möglichen Welten“, die eine Marke für diese Forschungsrichtung geworden ist, und an deren Gestaltung Károly Csúri bereits als Student der Fächer Anglistik und Germanistik in Szeged in der zweiten Hälfte der 60er Jahre mitwirkte. Zwar nahm der Ausdruck „mögliche Welten“ erst Ende der 70er Jahre eine zentrale Stelle in den literaturtheoretischen Forschungen an der Philosophischen Fakultät der Universität ein, und zwar als sich die interuniversitäre Forschungsgruppe „Literarische Semantik“ Mitte September 1978 in Szeged, hier in diesem Gebäude im Rahmen einer dreitägigen Konferenz einer breiteren Öffentlichkeit vorstellte; doch die Grundideen, die hinter einer Poetik der möglichen Welten stecken, waren in Ansätzen bereits Mitte der 60er Jahre formuliert.

Die Konferenz vom 14.9.1978 bis 16.9.1978 wurde mit der Unterstützung der Universität Szeged und der Ungarischen Akademie der Wissenschaften von der Forschungsgruppe „Literarische Semantik“ organisiert. Es wurden ungarische Literatur- und Sprachwissenschaftler aus dem ganzen Land und – zu dieser Zeit noch unüblich, weil von der offiziellen Wissenschaftspolitik nicht gern gesehen – auch aus den benachbarten Ländern eingeladen. Der Einladung folgten führende Literaturwissenschaftler wie Béla G. Németh von der Eötvös-Lóránd-Universität in Budapest, der den Eröffnungsvortrag über den Stand und die Aufgaben der literaturtheoretischen Forschung in Ungarn hielt, sowie Miklós Szabolcsi, geschäftsführender Direktor des Instituts für Literaturwissenschaft der Akademie in Budapest, der ein kritisch-bewertendes Schlusswort sprach. Kollegen von Schwesterinstituten vertraten Forschungsfelder von der Sprachwissenschaft über die Teildisziplinen der Literaturwissenschaft bis zur Ethnologie – Kollegen, die bald auch zu den führenden Wissenschaftlern auf ihren Spezialgebieten wurden. Es reicht, wenn ich jetzt von den Beitragenden nur Zoltán Bánréti, Endre Bojtár, Antal Bókay, Árpád Kovács, András Masát, Sándor Radnóti, Mihály Szegedy-

Maszák und Vilmos Voigt nenne. Diese Konferenz war es also, auf der der Terminus „mögliche Welten“ in den Fokus der Aufmerksamkeit geriet; ein Terminus, der sogar im Titel von drei Vorträgen vorkam. Zoltán Kanyó, Dozent am Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft in Szeged, Leiter der Forschungsgruppe „Literarische Semantik“ und Károly Csúri, Mitglied dieser Forschungsgruppe, der zu dieser Zeit als Oberassistent am Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur unterrichtete, sprachen über „mögliche Welten“ im Kontext der Literaturwissenschaft – Kanyó unter dem Aspekt des Wahrheitsbegriffs in der literarischen Erzählung und Csúri unter dem Aspekt der Theoriebildung für literarische Erzählungen. Der dritte Vortragende, der die „möglichen Welten“ ins Zentrum seiner Ausführungen stellte, war Imre Ruzsa, Professor an der Eötvös-Lóránd-Universität (ELTE), wo er zu dieser Zeit unter anderem über Modallogik las. Sein Vortrag behandelte das Thema „Individuen in der Semantik der „möglichen Welten““ und schaffte damit eine solide Grundlage für eine kritische Auseinandersetzung mit der Anwendbarkeit der logischen Semantik für Lösungen literaturtheoretischer Probleme. Er nahm an der Konferenz vom Anfang bis zum Ende teil und beteiligte sich aktiv an den Diskussionen, die von jüngeren Mitwirkenden aus Szeged: Anna Han, László Komlósi, Magdolna Orosz und Katalin Szőke protokolliert wurden.¹ (Ein talentiertes Team: Anna Han setzte ihre erfolgreiche Laufbahn später im Institut für Literaturwissenschaft der Akademie in Budapest fort, László Komlósi, Magdolna Orosz und Katalin Szőke erhielten Professuren an den Universitäten in Pécs, Budapest, ELTE, und Szeged.)

Es stellt sich nun die Frage, warum eine literaturwissenschaftliche Forschungsgruppe annahm, zur Lösung von Problemen in ihrem Arbeitsgebiet auf Überlegungen und Problemstellungen von Logikern im Bereich der Modallogik rückgreifen zu können oder gar zu müssen? Und zu dieser theoretischen Grundfrage gesellen sich fast zwangsläufig zwei weitere, wissenschaftshistorische Fragen. Die erste betrifft die Anfänge: Warum bildete sich eine solche Forschungsrichtung gerade an der Universität Szeged heraus? Die zweite betrifft die Folgen: Brachte diese Hinwendung zur Modallogik die erwarteten Ergebnisse auf den Gebieten, die die Aufgabenstellung umfassten?

2. Sub pondere crescit palma?

Der Ausgangspunkt der Forschung für die Szegeder Gruppe in den 60er Jahren war, wie er auch im Vortrag von Kanyó auf der Konferenz festgehalten wurde, die gemeinsame

1 Siehe *Az irodalmi elbeszélés elméleti kérdései* [Die theoretischen Fragen der literarischen Erzählung], in: *Studia Poetica* 1, hg. von Zoltán Kanyó (Szeged 1980), S. 358-369.

Erfahrung des chaotischen, desolaten Zustandes der zeitgenössischen Literaturtheorie, die, um eine wissenschaftliche Beschäftigung mit „schöngestiger“ Literatur zu ermöglichen, aufzuheben war. Diese Erfahrung war natürlich keine spezifische Erfahrung der Mitglieder der Forschungsgruppe, die irgendwie an den Standort Szeged zu binden wäre. Sie war zu dieser Zeit nicht einmal eine Erfahrung, die sich auf Ungarn beschränkte. Spezifisch war dagegen die Möglichkeit, und zwar auch innerhalb des Landes, aufgrund dieser generellen Erfahrung ein Forschungsprogramm in Szeged zu entwickeln.

Der weltweite Zustand der Literaturtheorie in den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts ist hinreichend bekannt. Synthetisierende Werke, wie *Theory of Literature* von René Wellek und Austin Warren² sowie *Das sprachliche Kunstwerk* von Wolfgang Iser – beide entstanden fern von den Fronten und Kampfgebieten während des Zweiten Weltkriegs und wurden am Ende der 40er Jahre veröffentlicht – versuchten eine einheitliche Grundlage für die Beschäftigung mit Literatur zu geben und beeinflussten prägend und nachhaltig das theoretische Denken.

Weniger bekannt sind dagegen die Umstände, unter denen in Ungarn zu dieser Zeit wissenschaftliche Forschung zu betreiben war. Wir wollen uns zunächst auf die 60er Jahre konzentrieren, die in Ungarn zugleich die Jahre der harten politischen Repressionen nach dem Aufstand im Oktober 1956 waren. Dies gilt besonders für die ersten Jahre der Dekade: Im August 1961 werden immer noch Teilnehmer der „Konterrevolution“ – so ein 34-jähriger Bergmann, ein 37-jähriger Mechaniker und ein 44-Jähriger aus der Filmindustrie – aufgehängt! Die Gesamtzahl der Hingerichteten übersteigt bis zu dieser Zeit die Dreihundert. Mehr als zehntausend politische Gefangene saßen bis zur Teilamnestie im März 1963 ein. Die politische Polizei kontrollierte mit Hilfe von Spitzeln, von denen viele gerade wegen ihrer Teilnahme am Aufstand zu dieser Tätigkeit gezwungen werden konnten, alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens. Denn nur durch einen kaum vorstellbaren, sich auf die militärische Kraft der Sowjetunion stützenden Terror, konnte die Macht der moskautreuen kommunistischen Partei in Ungarn wiederhergestellt werden, die durch eine desaströse Politik nach dem Zweiten Weltkrieg verspielt worden war. Indessen war freilich auch das „vorbildliche“ Herrschaftssystem der im Zweiten Weltkrieg siegreichen Sowjetunion ohne tief greifende Reformen nicht mehr aufrechtzuerhalten. Die bolschewistische Gesellschaftsordnung, die auf eine ständige Verschärfung der Konfrontation mit den inneren und äußeren Feinden basierte, sollte nach der Leitlinie des 20. Parteitags der Kommunistischen Partei der Sowjetunion im Februar 1956 durch eine neue Politik, durch die Politik der „friedlichen Koexistenz“ stabilisiert werden. Sie deklarierte den Verzicht auf Kriege zwischen Staaten mit kapitalistischer und sozialistischer Einrichtung in dem Wettbewerb um die Weltherrschaft, durch

2 Die ungarische Übersetzung von József Szili erschien im Gondolat-Verlag in Budapest 1972.

die eine ewig stabile Weltordnung, das erhoffte Ende der Geschichte, etabliert werden sollte. Tatsächlich war das Hauptanliegen dieser neuen Politik jedoch viel bescheidener. Sie sollte nicht mehr als den Ausbau notwendig gewordener Wirtschaftsbeziehungen mit dem kapitalistischen Ausland ermöglichen, um die innere Festigkeit des Systems sichern zu können. Demgemäß bedeutete das Prinzip der friedlichen Koexistenz in der Innenpolitik die Duldung einer politischen Abstinenz bestimmter gesellschaftlicher Schichten nach dem biblischen Motto: „*Wer nicht gegen uns ist, ist für uns.*“

Paradoxerweise führte die zaghafte Umsetzung des Prinzips der friedlichen Koexistenz in der Politik der Sowjetunion und ihrer Satellitenstaaten innerhalb eines kurzen Zeitraums zum Krieg, und zwar zu einem Krieg zwischen zwei sozialistischen Staaten: Am 4. November 1956 griffen sowjetische Truppen Ungarn an, um die *legale* ungarische Regierung unter der Führung des kommunistischen Ministerpräsidenten Imre Nagy zu stürzen. Nichtsdestoweniger sollten die genuinen außenpolitischen Ziele der friedlichen Koexistenz im sowjetischen Machtbereich weiter verfolgt werden. Die Maßnahmen, die der Politik der friedlichen Koexistenz dienlich waren, wurden so in Ungarn auch dann nicht rückgängig gemacht, wenn sie erst auf den Druck einer breiten Opposition auf die stalinistischen Machthaber bereits im Vorfeld der Revolution im Oktober 1956 getroffen wurden. Dazu gehörte im Bildungsbereich die Forderung, im Fremdsprachenunterricht die Alleinherrschaft des Russischen zu brechen, sich für Auslandsstipendien auch in die „westlichen“ Staaten bewerben zu dürfen, bestimmte zeitgenössische kulturelle Leistungen, die ohne Beachtung der Forderungen des „sozialistischen Realismus“ entstanden sind, auch kennenlernen zu können. So wurden die Lehrstühle für fremdsprachliche Philologien, die in Ungarn 1950 aufgelöst worden waren, ab dem Frühjahrssemester 1957 wieder eingerichtet, Stipendien außerhalb des Ostblocks für Dozenten und nach 1963 auch für Studenten in bescheidenem Umfang möglich gemacht, Werke der „bürgerlich-humanistischen Autoren“ (aber auch diejenigen der nicht ganz linientreuen Sozialisten) wieder übersetzt und verlegt.

Im Zuge dieser Maßnahmen wurde die Monatsschrift *Nagyvilág* [Weite Welt], deren erstes Heft im Dezember 1946 erschien und die sich dann nach ihrem Einstellen im Mai 1948 im Oktober 1956 wieder mit einem Heft meldete, seit April 1957 fortgeführt. Sie diente mit Übersetzungen und Essays zur Orientierung der Leser auf dem Gebiet der zeitgenössischen Literatur im Ausland. Auch die Buchreihe „Bibliothek der Weltliteratur“ [Világkönyvtár] des angesehenen Verlags Révai in Budapest, deren erste Bände noch vor dem Ersten Weltkrieg erschienen sind, wurde 1957 – nach einer langdauernden Unterbrechung durch den Zweiten Weltkrieg – vom Europa-Verlag in Budapest fortgesetzt. Es erschienen Werke in dieser Reihe wie Julien Greens *Leviathan* (Erstausgabe: 1929 / Übersetzung ins Ungarische: 1957) und Ernest Hemingways *Across the river and into the trees* (1950/1958). Der Verlag Magvető [Der Sämann]

in Budapest startete eine neue Reihe unter dem Titel „Moderne Bibliothek“ [Modern Könyvtár], in der Werke wie Jean-Paul Sartres *L'Enfance d'un chef* (1939/1958), Antoine de Saint-Exupérys *Le petit prince* (1943/1957), Graham Greenes *The Quiet American* (1955/1957) und John Osborns *Look Back in Anger* (1956/1958) veröffentlicht wurden. Die Auflagenhöhe war, gemessen an der Nachfrage, allzu gering und die meisten dieser Bände enthielten ein Nachwort, das den Lesern helfen sollte, eine „richtige“ Lesart der Werke zu finden. Doch lieferten die Nachworte zu den Bänden zugleich auch Informationen über literarische Prozesse im Ausland, die früher tabuisiert waren. Auf der Palette des neuen kulturellen Angebots fehlten auch die deutschsprachigen Autoren nicht. Die Übersetzung der Sammlung *Das Urteil und andere Erzählungen* von Franz Kafka ins Ungarische, die vom Verlag Europa 1957 veröffentlicht wurde, war eine echte Sensation. Kafka war doch zu dieser Zeit in kommunistischer Sicht ein totzuschweigender Vertreter der spätbürgerlichen Dekadenz. Seine Romane und Erzählungen – wie Hans Mayer in einem Interview kritisch bemerkte und damit sogar seinen Wechsel von der Leipziger Universität nach Westdeutschland 1963 im Magazin *Der Spiegel* begründete – durften allein als „Ausdruck spätbürgerlichen Kulturzerfalls, der Dekadenz, Ausweglosigkeit, des schlechthin Inhumanen“ betrachtet und darum nicht gelesen werden.³ Es wurden in dieser „Periode der Konsolation“ nach dem Aufstand auch Werke zeitgenössischer deutschsprachiger Autoren ins Ungarische übertragen, und zwar nicht nur aus der neutralen Schweiz, sondern auch aus der Bundesrepublik Deutschland. Eine Sammlung von Friedrich Dürrenmatts Erzählungen erschien 1958 und noch im selben Jahr seine Tragikomödie *Der Besuch der alten Dame*. Bereits ein Jahr nach seiner Uraufführung in Zürich war das Lehrstück *Biedermann und die Brandstifter* von Max Frisch in ungarischer Übersetzung zu lesen. Aber auch die Werke des Lehrmeisters von Frisch, von Bertolt Brecht, die die Rahmen eines doktrinär aufgefassten sozialistischen Realismus sprengten, wurden in Ungarn nach der Unterbrechung durch den Zweiten Weltkrieg erst nach 1956, aber dann in einer breiten Auswahl gedruckt und aufgeführt. Und schließlich wurden auch Nachkriegsautoren aus Westdeutschland veröffentlicht. Bahnbrecher war der teilweise in Ungarn spielende Roman *Wo warst du, Adam?* von Heinrich Böll, der 1957 im Verlag der Staatspartei, „Kossuth“, erschien.

Diese Veröffentlichungspolitik der „Ungarischen Revolutionären Arbeiter- und Bauernregierung“ entsprach nicht nur den Forderungen der Politik der friedlichen Koexistenz. Sie bildete in Ungarn unter den spezifischen historischen Bedingungen zugleich einen Teil jener Strategie, die das Ziel hatte, den geistigen Widerstand der Intellektu-

3 Siehe die Hefte 30.1963 (vom 24.07.1963) und 37.1963 (vom 11.09.1963): <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46171301.html> und <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46171906.html>

ellen zu brechen. Denn viele Künstler beschlossen nach der Auflösung des „Verbandes der Ungarischen Schriftsteller“ im Januar 1957 und nach der Verhaftung zahlreicher Schriftsteller sowie Journalisten zunächst zu „schweigen“, d. h. in den neuen Periodika der neuen Machthaber nicht zu publizieren – der Tradition des gewaltfreien Widerstandes nach der Niederschlagung des ungarischen Freiheitskampfes im Jahre 1849 durch österreichische und russische Armeen folgend.

Muster und Rechtfertigung der zweigleisigen Kulturpolitik der ungarischen Arbeiter- und Bauernregierung war wiederum die sowjetische Kulturpolitik, die als „Tauwetter“-Periode in die Geschichte einging. Der Name geht bekanntlich auf den in der Sowjetunion kontrovers diskutierten Roman „Tauwetter“ von Ilja Ehrenburg zurück, der im Jahre 1954 erschien. Ein Zeichen der Tauwetter-Periode nach Stalins Tod war die Auflockerung der orthodoxen Wissenschaftspolitik. Es wurde unter anderem in der Sowjetunion die vergleichende Literaturwissenschaft nicht mehr als eine bürgerliche Pseudowissenschaft verurteilt. Gleichzeitig sollten die Maßstäbe einer „marxistisch-leninistischen Ästhetik“ jedoch weiterhin gelten, deren *Grundlagen* durch ein Autorenkollektiv 1960 noch einmal festgehalten wurden.⁴ Und wenn man bedenkt, dass Boris Pasternak seinen Roman *Doktor Schiwago* 1957 nur im Ausland veröffentlichen konnte und den Literaturnobelpreis 1958 in Stockholm nicht entgegennehmen durfte, dann wird klar, dass das schwache Tauwetter die Permafrostböden der kommunistischen Kulturpolitik in der Sowjetunion zu dieser Zeit nur oberflächlich antaute.

In Ungarn waren es vor allem die Institute der Ungarischen Akademie, die – anknüpfend an die sowjetischen Debatten – versucht haben, ihre Forschungsfelder und ihren Wirkungskreis zu erweitern.

1960 berichtete das Mai-Heft der Zeitschrift des Instituts für Literaturgeschichte⁵ über eine Sitzung der „weltliterarischen Abteilung“. In dieser Sitzung referierte eine wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts über eine literaturwissenschaftliche Konferenz im Januar 1960 in Moskau. Sowjetische Kollegen besprachen bei dieser Konferenz die Lage der „vergleichenden Untersuchungen“ in der Sowjetunion und im Ausland. Die Teilnehmer der Sitzung in Budapest beschlossen daraufhin, den vergleichenden literaturwissenschaftlichen Untersuchungen in Zukunft auch in Ungarn mehr Achtung beizumessen. Denn dieser Zweig der Forschung war nach dem Zweiten Weltkrieg in Ungarn „vernachlässigt“, obwohl er parallel zu der Herausbildung der nationalen Literaturgeschichtsschreibung bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhun-

4 Siehe: *Osnovy marksistsko-leninskoi estetiki*, hg. von der Akademii nauk SSSR, Institut filosofii. Institut istorii iskusstv, 1961. In deutscher Übersetzung: *Grundlagen der marxistisch-leninistischen Ästhetik*. Berlin: Dietz Verlag 1962.

5 Das Institut für Literaturgeschichte war das Vorgängerinstitut des Instituts für Literaturwissenschaft. Die Umorganisation und die damit verbundene Namensänderung des akademischen Instituts erfolgten zwischen den Jahren 1967 und 1968.

derts im Sinne der Goethe'schen „Weltliteratur“-Auffassung bereits seine Forscher und Foren fand.⁶

In demselben Heft können wir auch den Bericht lesen, demzufolge die Leitung des Instituts die Schaffung einer dreiköpfigen literaturtheoretischen Forschungsgruppe beschloss. Es wurde als Begründung dieser Maßnahme attestiert:

Einer der meist vernachlässigten und kaum gepflegten Zweige unserer Literaturwissenschaft ist die Literaturtheorie. Wir finden in unseren Zeitschriften nur sporadisch Studien literaturtheoretischen Inhalts. Die Autoren behandeln in literaturgeschichtlichen Arbeiten literaturtheoretische Probleme nur beiläufig.⁷

Ein Resultat dieser Anstrengungen der ungarischen Literaturwissenschaftler war die Organisation einer internationalen Konferenz über Fragen und Ergebnisse der vergleichenden Literaturwissenschaft in Budapest zwischen dem 26. und 29. Oktober 1962 – mit Teilnehmern vor allem aus „Ost“, aber auch aus „West“. Die Konferenz gibt einen guten Einblick in die ideologisch bestimmte Auseinandersetzung über Ziele und Methoden der zeitgenössischen Literaturwissenschaft,⁸ die nicht zuletzt auch für die Entfaltung der literaturwissenschaftlichen Forschungen an der philosophischen Fakultät in Szeged von Bedeutung waren. Denn auf dieser Konferenz hielten unter anderem Előd Halász und György Mihály Vajda Vorträge, zwei Germanisten, die auch die Herausbildung der „Szegeder Schule“ auf eigenartige Weise mitbestimmt haben: Halász als 1957 wieder eingesetzter Lehrstuhlinhaber für deutsche Sprache und Literatur in Szeged, und Vajda als Mitarbeiter des Instituts für Literaturgeschichte in Budapest, der 1974 in Szeged einen Lehrstuhl für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft, den ersten nach dem Zweiten Weltkrieg in Ungarn überhaupt, gründen wird.

Die Hauptthemen der dreisprachig (französisch, deutsch, russisch) gehaltenen Konferenz waren die Begründung der Notwendigkeit einer vergleichenden Literaturwissenschaft und die Bestimmung der Termini, mit der die vergleichende Literaturwissenschaft, und die Literaturwissenschaft überhaupt, arbeitet oder arbeiten könnte. In beiden Bereichen gab es einen Streit im Grunde zwischen zwei Auffassungen, die in zahlreichen, teilweise durch die politischen Verhältnisse im jeweiligen Land bestimm-

6 Zwischen 1877 und 1888 gab Hugo Meltzl (unter dem Pseudonym Hugo Lomnitz) mit Sámuel Brassai die multilinguale Zeitschrift *Összehasonlító Irodalomtörténeti Lapok* (*Acta Comparationis Litt. et Fontes Compar. Litt. Universarum*) heraus.

7 „Irodalomtudományunk jelenleg egyik legelhanyagoltabb és legkevésbé műveit ága az irodalomelmélet. Folyóiratainkban csak szórványosan találunk irodalomelméleti tárgyú írásokat. Az irodalomtörténeti művekben pedig a szerzők az irodalomelméleti problémákat csak futólagosan érintik“. In: *Irodalomtudományi Közlemények*, Jg. 64. H. 5. 1960, S. 624.

8 Die Vorträge mit dem Protokoll der Diskussionen wurden abgedruckt in: *Conférence de littérature comparée Budapest, 26-29 octobre 1962, Acta Litteraria Academiae Scientiarum Hungaricae*. (redigiert L. Bóka) tomus V. Budapest: Akadémiai Kiadó 1962, S. 9-517.

ten Schattierungen vorgetragen wurden. Die eine Seite wollte ihren Standpunkt auf den Grundlagen der marxistisch-leninistischen Ästhetik aufbauen, die andere erachtete diese Grundlagen nicht als fest genug oder missachtete sie einfach. Aufgrund dieser Positionen konnte die Notwendigkeit einer vergleichenden Literaturwissenschaft einerseits damit begründet werden, dass die kritische Darstellung der Literaturen der sozialistischen Staatengemeinschaft einer solchen Sichtweise bedürfe. Man konnte aber auch damit argumentieren, dass diese Art der Untersuchung der Literaturen verschiedener Sprachgemeinschaften eine lange Tradition habe und bereits bedeutende Ergebnisse aufweise. Bei der Behandlung der möglichen Grundbegriffe einer vergleichenden Literaturwissenschaft waren einige der Ansicht, dass sie nur auf der Grundlage der marxistischen Geschichts- und Gesellschaftstheorie zu bestimmen seien, andere meinten dagegen, dass bestimmte Merkmale künstlerischer Produktionen auch von den konkreten historischen Gegebenheiten abstrahiert untersucht werden können und sollen.

Aus der Sicht zukünftiger Entfaltungsmöglichkeiten der Literaturwissenschaft war es aufschlussreich zu merken, wie die Änderungen in den politischen Rahmenbedingungen die Positionen einzelner Vortragender und die Standpunkte in den Diskussionen beeinflussten. Einmal mehr war der gravierende Unterschied zwischen der historischen Periode von Stalins Machtergreifung bis zu seinem Tod und der Ära der friedlichen Koexistenz zu beobachten, wobei die Ansichten, die in der stalinistischen Periode ihre erste Formulierung fanden, auch in der Ära der friedlichen Koexistenz fortgelebt haben. Für die frühere bolschewistische Periode galt, dass die Partei „immer Recht“ hatte,⁹ und zwar in allen Fragen, die in der Sphäre des gesellschaftlichen Lebens aufgeworfen wurden. In der postbolschewistischen Periode wurde dagegen im sowjetischen Machtbereich der Versuch unternommen, die Kompetenz der Partei zu beschränken und so unter anderem die Lenkung der kulturellen Sphäre auf der Basis einer marxistisch-(leninistischen) Theorie zu sichern. So zeigten auch die Vorträge und die Debatten der Konferenz in Budapest, dass die Änderung der Strategie für die Sicherung der Hegemonie der kommunistischen Parteien mit einem bedeutenden Risiko verbunden war. Denn es gab in den „sozialistischen“ Staaten nur eine einzige kommunistische Partei, aber es gab nie eine einheitliche Interpretation der marxistischen Theorie, und zwar nicht einmal unter den Marxisten. Diese Vielfalt betrifft besonders Gebiete, die durch die Grundthesen der marxistischen Geschichts- und Gesellschaftstheorie nur marginal

9 „Die Partei, die Partei, die hat immer Recht!“ Wiederkehrende Zeile in Louis Fürnbergs „Parteihymne“ Lied von der Partei, 1950; 1959 überarbeitet, indem die frühere Variante: „So aus leninschen Geist wächst, von Stalin geschweift, die Partei, die Partei, die Partei“ durch Tilgung des Namens Stalin ihre endgültige Fassung gewann: „So aus leninschen Geist wächst *zusammengeschweift*, die Partei, die Partei, die Partei.“ Siehe dazu: Kahl, Joachim: „Die Partei, die Partei, die hat immer recht ...“ Kritik der marxistisch-leninistischen Partei. Eine ideologiekritische Analyse des Louis Fürnbergschen „Liedes von der Partei“. In: Aufklärung und Kritik, Sonderheft 10/2005, S. 88-98.

oder indirekt bestimmt wurden. Folgt man den Diskussionen auf der Konferenz, wird klar, dass die „Richtigkeit“ früherer „marxistischer“ Stellungnahmen und Entwürfe in Sachen Kunst und Literatur nicht durch die Stichhaltigkeit der Theorie, sondern allein durch die Macht der Partei gesichert waren. Hört diese Instanz nun auf, als nicht hinterfragbarer Schiedsrichter zu funktionieren, wird unaufhaltsam offensichtlich, dass die „Grundlagen“ höchst schwankend und damit nicht tragfähig sind.

Der Fall György Lukács zeigt dies mit einer überzeugenden Eindeutigkeit. Lukács war in Zusammenarbeit mit Michail Alexandrowitsch Lifschitz in der Sowjetunion in den 30er Jahren und nach 1945 in Ungarn eine Zeitlang der Theoretiker, der der marxistischen Ästhetik Form und Inhalt gab. Durch Verhaftung und Verbannung in der Sowjetunion während des Zweiten Weltkrieges und durch den Abschluss des Übergangs von einem Mehrparteiensystem zu einem Einparteiensystem in Ungarn in den Jahren 1949/1950 verlor er seine bestimmende Position, die in der Sowjetunion von Andrei Alexandrowitsch Schdanow und in Ungarn von József Révai übernommen wurde. Wegen eines kurzzeitigen Mitwirkens in der Regierung von Imre Nagy als Minister für Volksbildung 1956 befand sich Lukács zur Zeit der Konferenz über Vergleichende Literaturwissenschaft in Budapest 1962 in einer erzwungenen inneren Emigration. Lukács, der Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften war, war nicht dabei, als im Sitzungssaal der Akademie zwei Marxisten aus der DDR, Wilhelm Girmus und Hans Mayer, über Inhalt und Umfang der Begriffe „geschichtliches Denken (über Literatur)“ und „Realismus“ unter Mitwirkung von anderen Konferenzteilnehmern debattierten. Girmus, der gerade vom Amt des Staatssekretärs für Hoch- und Fachschulwesen zu einer Professur für Allgemeine Literaturwissenschaften an der Humboldt-Universität in Berlin wechselte, formulierte seine Einwände äußerst behutsam, aber hörte gewiss mit gemischten Gefühlen zu, als Mayer die Diskussion zum Anlass nahm, die Realismus-Auffassung von Lukács zu kritisieren.

Ich selbst habe im Gegensatz zu anderen marxistischen Auffassungen, im Gegensatz zu Lukács sehr erhebliche Zweifel darüber, ob der Realismus, so wie er bisher gebraucht worden ist, überhaupt zum Inbegriff und Grundbegriff einer materialistischen Ästhetik dienen kann, oder wenn er dienen kann, so doch wesentlich neu und anders formuliert werden muß. Eine Arbeit etwa von Lukács über Thomas Mann und Kafka¹⁰, wo er Kafka als Formalisten und Dekadenten, Thomas Mann aber als Realisten bezeichnet, arbeitet mit einer Argumentation, die nicht haltbare Positionen hat, gegen die ich ohne weiteres Einwand erheben würde. Alles, was Lukács gegen Kafka zum Vorwurf macht, kann ich ohne weiteres als Vorwurf der Dekadenz auch gegen Thomas Mann anwenden, alle realistischen Elemente, mit denen Lukács bei Thomas Mann arbeitet, kann ich ohne weiteres auch als realistische Elemente bei Kafka finden.¹¹

10 Gemeint ist die Studie von Lukács: „*Franz Kafka oder Thomas Mann?*“, in: *Wider den mißverständenen Realismus*, Hamburg: Luchterhand 1958, S. 49-96.

11 Conférence de littérature comparée Budapest, 26 — 29 octobre 1962, *Acta Litteraria Academiae*

Auch Vajda kritisierte Lukács in seinem Vortrag auf der Konferenz, indem er ihn für das Absterben der Forschungen auf dem Gebiet der vergleichenden Literaturwissenschaft in Ungarn verantwortlich machte.

1948, bei der Neuorganisation des ungarischen literaturwissenschaftlichen Lebens (erfuhr) die vergleichende Forschung von Seiten Georg Lukács' eine heftige Kritik. Lukács richtete seine Einwände hauptsächlich gegen die kleinphilologischen Methoden und die Überreste der positivistischen Betrachtungsweise der Literatur, und das mit Recht, wenn auch in Hinsicht auf die frühere Haupttendenz der ungarischen Forschung, bereits etwas verspätet. Er forderte Abrechnung »mit den Methoden der sogenannten vergleichenden Literaturgeschichte alten Typs«, er wies auf »die Unfruchtbarkeit der mechanischen Erforschung von Einflüssen und Parallelerscheinungen« hin. Er betonte die Wichtigkeit der Berücksichtigung der ökonomischen Struktur, der sozialen Bedürfnisse, der gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen des rezipierenden Landes bei der Untersuchung von literarischen Einflüssen. Dies waren aktuelle Forderungen. In der geistigen Situation der Zeit erwirkte aber die in ihrem Grundton ablehnende Kritik Lukács' für fast ein Jahrzehnt keine Erneuerung, sondern eine Zurückdrängung überhaupt der vergleichenden Literaturforschungen in Ungarn.¹²

Die Hauptreferate und eine Auswahl der Beiträge in den Sektionen der Konferenz wurden in zwei umfangreichen Heften der Zeitschrift *Világirodalmi Figyelő* (Revue de Littérature Comparée) 1963 auch in ungarischer Sprache veröffentlicht. Die informationsreiche Übersicht von Vajda über die Hauptzüge der Geschichte der vergleichenden Literaturforschung in Ungarn wurde in dieser Auswahl nicht aufgenommen.

Der Vortrag von Előd Halász über „Romanmodelle und vergleichende Literaturwissenschaft“ in der Sektion „Poétique comparée — stylistique comparée“ wurde ebenfalls weggelassen. Seine Ausführungen wurden wahrscheinlich als marxistisch und formalistisch befunden, die keine größere Verbreitung verdienen. Halász argumentierte in seinem Vortrag zuerst auch historisch: Was er zum Gegenstand hat, soll nicht erst erfunden werden. Die Geschichte der Versuche, eine naturwissenschaftlich exakte Methodik auf dem Gebiet der Untersuchung der Künste und speziell der Romane anzuwenden, hat bereits beachtungswürdige Ergebnisse aufgezeigt. Er wies auf die Arbeiten von Carl Henry Grabo (*Technique of the Novel*, Chicago, etc, 1928), Boris Viktorovič Tomaševskij (Теория литературы. Поэтика, (Ausgabe: Leningrad, 1931), und Harold Weston (*Form in Literature. A Theory of Technique and Construction*, London, 1934) hin. Offene Fragen, die zu noch diskutieren sind, sind die folgenden Fragen, „bis zu welchem Grade die bisherigen Versuche die exakt feststellbaren und visuell darstellbaren Daten des Romans enthalten“¹³ und „welche von diesen Daten als relevant bezeichnet werden können.“¹⁴ In diesem Zusammenhang behandelte Halász die

ae Scientiarum Hungaricae. (Redigit L. Bóka) tomus V., Budapest: Akadémiai Kiadó 1962, S. 97.

12 Ebd., S. 310f.

13 Ebd., S. 213.

14 Ebd., S. 214.

Darstellbarkeit und Relevanz der exakt messbaren Kategorien des Romans wie Umfang, Gliedertheit, Figurenreichtum, Länge der dargestellten Geschichte, das Tempo der Erzählung, die Anzahl und Charakteristik der Orte des Geschehens usw. Am Ende seiner Ausführungen benannte Halász eine Reihe von Romanen, deren zwei- oder dreidimensionale Modelle bereits aufgrund der dargestellten, sehr zeitaufwendigen Methode konstruiert worden sind oder sich in Arbeit befanden. Es wurden die folgenden Werke aufgezählt: Thomas Manns *Der Zauberberg*, Leonhard Franks *Die Räuberbande*, Heinrich Bölls *Wo warst du, Adam?* und *Billard um halb zehn*, Heimito von Doderers *Die Strudlhofstiege*, Galsworthys *The man of property*, Aldous Huxleys *Eyeless in Giza*, André Gides *Les Faux-Monnayeurs*, William Faulkners *The Sound and the Fury*, Jean Paul Sartres *La Nausée*.

Tatsache ist, dass Halász Anfang der 60er Jahre eine Arbeit über Thomas Manns *Der Zauberberg* zur Erlangung des Titels Doktor der Literaturwissenschaft der Ungarischen Akademie einreichte, die sich teilweise auf Deskriptionen stützte, die ein Romanmodell des auf der Konferenz vorgestellten Typs sichert.¹⁵ Ich kann auch bestätigen, dass wir, Studenten des Faches Deutsch an der Philosophischen Fakultät Anfang der 60er Jahre, an solchen Modellen gearbeitet haben. Die grafischen Modelle der Böll-Romane sind in einem Seminar mit Teilnehmern von höheren Jahrgängen erstellt worden. In meiner Seminargruppe konstruierten wir 1964 Modelle für einzelne Novellen von Thomas Mann. Bei der Einführung in die Methode der Modellkonstruktion hörten wir übrigens kein Wort über Grabo, Tomaševskij oder Weston, aber auch kein Wort über Robert Petschs *Wesen und Formen der Erzählkunst* (1934), Günther Müllers morphologische Arbeiten (unter denen *Die Bedeutung der Zeit in der Erzählkunst*, 1947 hervorzuheben wäre) oder gar Eberhard Lämmerts *Bauformen des Erzählens* (1955), obwohl diese Arbeiten einen direkten Einfluss auf die Definition der einzelnen Kategorien der Konstruktion hatten oder hätten. Das Studium in Szeged erfolgte zu dieser Zeit praktisch in der „altgriechischen Tradition des Peripatos“: Es wurden nur Probleme behandelt ohne die Vertreter der unterschiedlichen Ansichten zu benennen. Die Arbeit an der Modellkonstruktion brachte aber die Erfahrung mit sich, dass die „exakte“ Darstellung einiger Kategorien von verschiedenen Händen sehr unterschiedlich ausfallen kann. Aufgrund dieser Erfahrung versuchten einige Studenten – und wir sind damit bei den Anfängen der „Schule“ angelangt, die zu dieser Zeit zweifellos noch die Schule von Halász war – Lösungen für dieses Problem zu finden und dabei nach theoretischen Konzepten Ausschau zu halten, die für die Klärung dieser Fragen hilfreich werden könnten. Daraus

15 Halász, Előd: A polgári tudat válsága és a modern regény szerkezeti problémái (Az idő mint szerkesztési elv a *Varázshegyben*). [Die Krise des bürgerlichen Bewusstseins und die strukturellen Probleme des modernen Romans (Die Zeit als strukturbildendes Prinzip in dem Roman *Der Zauberberg*). Manuskript]. 1963. 310 S.

entstanden Diskussionen unter den Studenten und es entstanden Seminararbeiten, von denen einige, wenn auch mit einiger Verspätung, auch in Zeitschriften der ungarischen Akademie veröffentlicht werden konnten.¹⁶

Ein unüberwindbarer Bruch entstand in diesem Prozess durch das Ergebnis des Verfahrens, dem die Dissertation von Halász bei der Ungarischen Akademie, genau genommen, bei einer im Rahmen der Akademie selbständigen Abteilung, dem „Ausschuss für wissenschaftliche Qualifikation“ (Tudományos Minősítő Bizottság, TMB), unterworfen war. Dieser Ausschuss wurde – nach mehreren Anläufen seit 1949 – im Jahre 1951 nach sowjetischem Muster ins Leben gerufen, um die wissenschaftliche Forschung und das akademische Leben unter Parteikontrolle zu halten. Die Universitäten verloren ihr Promotions- und Habilitationsrecht bereits 1950. Auch die früher erworbenen Titel büßten damit ihre Gültigkeit ein. Doktoren und Professoren sollten sich für die Qualifikation „Kandidat“ und „Doktor“ der Wissenschaften bewerben. Auch nach der Revolution 1956, als das Promotionsrecht der Universitäten wiederhergestellt wurde und die alten, von den Universitäten verliehenen Dokortitel wieder gebraucht werden durften, wurde das sowjetische System beibehalten und die politischen Forderungen gegenüber wissenschaftlichen Forschungen 1958 sogar gesetzlich festgehalten. Demgemäß war eine Bedingung für die Verleihung der wissenschaftlichen Grade „die Unterstützung unseres volksdemokratischen Systems und die aktive Teilnahme am Aufbau der sozialistischen Gesellschaft.“¹⁷ Die Dissertation von Halász, die eingereicht wurde, um die seinem

16 Bernáth, Árpád: Egy Weöres-vers elemzése és az egzakt irodalomtudomány [Die Analyse eines Gedichts von Weöres und die exakte Literaturwissenschaft]. In: Kritika, 1965, H. 9, S. 46-50. und Bonyhai, Gábor: Egy festészeti és egy zenei forma imitációja Celan *Halálfúgájának* struktúrájában [Die Imitation einer malerischen und einer musikalischen Form in der Struktur des Gedichts *Todesfuge* von Celan]. In: Helikon – Világirodalmi Figyelő, 1968, H. 3-4, S. 525-544. - Beide Abhandlungen gehen auf gemeinsame Diskussionen der Kommilitonen über theoretische und interpretatorische Fragen in den Seminaren und außerhalb der universitären Veranstaltungen zurück.

17 Es handelt sich um das Gesetz 29/1958. Über die Etablierung der sozialistischen wissenschaftlichen Qualifikation in Ungarn siehe die Studie von Mónika Kozár: A tudományos minősítési rendszer Magyarországon az 1940-es évek végétől 1960-ig, az új minősítési rendszer stabilizálódásáig [Das System der wissenschaftlichen Qualifikation in Ungarn vom Ende der 1940er Jahre bis 1960, bis zur Stabilisierung des neuen Systems], in: Múltunk, 2015, H. 2., S. 148-198. Gut dokumentiert ist der Prozess der Ab- und Anerkennung der wissenschaftlichen Qualifikation in den Nachkriegsjahren im Falle des ungarischen Germanisten Károly Mollay. Mollays Ersuch, aufgrund seiner Habilitation im Jahre 1944 den wissenschaftlichen Grad „Kandidat der Sprachwissenschaften“ zu erhalten, wurde 1951 abgelehnt. Er wurde jedoch anderthalb Jahre später (also nach Stalins Tod!) aufgefordert, eine Dissertation einzureichen: „Die Abteilung I. [für Sprach- und Literaturwissenschaft] der Akademie legt Wert darauf, dass die hervorragendsten Forscher den Grad DSc (Doctor scientiarum) und CSc (Candidatus scientiarum) baldmöglichst erwerben. Die Abteilung würde es für wichtig erhalten, wenn Sie, Genosse, Ihre Dissertation so bald wie möglich, möglicherweise doch bis Ende 1955 der Kommission für Wissenschaftliche Qualifizierungen [TMB] einreichen würden.“ Die Prüfung der 1956 eingereichten Dissertation fand jedoch wieder in einer veränderten politischen Umgebung (also nach der Niederwerfung

Professorentitel entsprechende Qualifikation „Doktor der Literaturwissenschaften“ zu erhalten, wurde jedoch als eine Arbeit bewertet, die ihn nur als einen „Kandidaten“, also als einen zu selbständiger Forschungsarbeit fähigen Dozenten ausgewiesen hat. Eine unmittelbare Folge dieser Herabsetzung war, dass er den durch den Tod von József Turóczi-Trostler 1962 freigewordenen Lehrstuhl für Germanistik in Budapest nicht erhielt. Die langzeitige Wirkung bestand darin, dass er als „Kandidat“ nicht zum Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften gewählt werden konnte. Sowohl die Position an der Budapester Universität als auch die Mitgliedschaft in der Akademie waren aber zu dieser Zeit die Voraussetzung für eine maßgebende Einflussnahme auf die germanistische Forschung in Ungarn. Auch ein zweiter Versuch von Halász Mitte der 60er Jahre, den seiner Position angemessenen akademischen Grad zu erwerben, scheiterte. Erst sein dritter Versuch führte zum Erfolg mit einem merkwürdigen Ergebnis: Er reichte seine zweibändige deutsche Literaturgeschichte bei der TMB ein¹⁸ und erhielt 1972 den Grad „Doktor der Sprachwissenschaften“ als Anerkennung für seine Tätigkeit als Herausgeber zweisprachiger Wörterbücher seit 1952. Diese eigentümliche „Reparationsleistung“ kam für seine „Schule“ freilich schon zu spät: Halász hatte seine wissenschaftlichen Ziele inzwischen endgültig aufgegeben und verbrauchte die Jahre von etwa 1968 bis 1984, als er von Szeged nach Budapest an den Lehrstuhl für Weltliteratur wechselte, dazu, Forschungsarbeiten jeglicher Art in seiner Umgebung immer offensichtlicher zu hemmen oder mindestens zu erschweren.

Eine totale Abhängigkeit seiner „Schüler“ wurde durch die Wiederbelebung des Lehrstuhls für Anglistik im Jahre 1965 gemildert, der seine Tätigkeit zunächst im Rahmen des Lehrstuhls für Germanistik unter Leitung von Halász, seit 1970 aber mit eigenem Lehrstuhlinhaber, ausübte. Der neue Lehrstuhl brauchte neue Lehrkräfte, von denen besonders Elemér Hankiss, ein Mitarbeiter des Instituts für Literaturgeschichte der Akademie in Budapest,¹⁹ und Mihály Szegedy-Maszák, ein Jungakademiker von der ELTE, bereit waren, sich auch in die literaturtheoretischen Diskussionen in Szeged einzuschalten und eine Zusammenarbeit zwischen dem akademischen Institut in Budapest

der Revolution!) statt: „Da bei der Zuerkennung der wissenschaftlichen Grade die fachliche Qualifizierung und das politische Verhalten gleichermaßen in Betracht kommen, hat das Komitee [TMB] in Ihrem Fall den Beschluss gefasst, sich mit Ihrer Angelegenheit nach einem Jahr wieder zu beschäftigen und dann – unter Berücksichtigung Ihrer Tätigkeit und Ihres Verhaltens in dieser Zeit – den Beschluss bezüglich der Zulassung Ihrer CSC-Dissertation zur öffentlichen Diskussion zu fassen.“ Erst nach drei Jahren, 1960, wurde Mollay Kandidat der Sprachwissenschaften aufgrund einer Dissertation sprachgeschichtlichen Inhalts. (Die Zitate nach Peter BASSOLA: Im Dienste der Germanistik – ein Leben lang. Am 14. November wäre Karl Mollay 85 Jahre alt geworden. In: Neue Zeitung (NZ) Nr. 51-52/1998, S. 5.)

18 Halász, Előd: A német irodalom története. I-II. kötet [Geschichte der deutschen Literatur I-II.]. Budapest: Gondolat 1971, 1094 S.

19 Nach zehnmonatiger Untersuchungshaft wegen Mitwirkens in der Revolution 1956 war es zu dieser Zeit nur auf dem Lande möglich, universitäre Aufgaben zu übernehmen.

und der Philosophischen Fakultät in Szeged zu fördern. Ihr Mitwirken blieb nicht unbeachtet: Beide Kollegen mussten Szeged wegen mangelnder Unterstützung ihrer Arbeit durch den Lehrstuhlinhaber Halász bald verlassen – Hankiss 1968, Szegedy-Maszák 1971. Eine positive Folge ihrer Anwesenheit in Szeged war aber, dass zwei Konferenzen veranstaltet wurden, die als Meilensteine in die Geschichte der ungarischen literaturtheoretischen Methodendiskussionen eingegangen sind. Die erste Konferenz über die Methoden der Gedicht-Interpretation ist in Budapest 1968, die zweite über die Methoden der Novellen-Interpretation in Szeged 1970 veranstaltet worden.²⁰ Beim Schlussakt der Konferenz in Szeged, als Halász für die Leistung, Begründer einer wissenschaftlichen Schule zu sein, vom Akademiker Miklós Szabolcsi gewürdigt wurde, wies er als Gastgeber in einer geharnischten Replik das Lob zurück. Halász sagte vor dem Plenum, dass er sich wie eine Ente fühlt, der in der Brutzeit fremde Eier untergelegt worden sind: Er kann die Küken, die aus den Eiern schlüpfen, nicht als eigene erkennen... Diese Art der Replik erklärt seine Popularität unter Studenten und in einem großen Kreis an Kollegen zu dieser Zeit, und wies ihn im konkreten Fall als imposanten Goethe-Kenner aus. Denn der Vergleich mit dem fremden Nachwuchs geht auf eine Goethe-Anekdote zurück.

Wilhelm Ludwig Gleim erzählt seine erste Begegnung mit einem jungen Mann in Weimar, der ihn bei einer abendlichen Lesung in der Gesellschaft der Herzogin Amalia darum bat, das Vorlesen aus dem letzten Heft seines Göttinger Musenalmanachs zu übernehmen. Als er dies tat, merkte Gleim bald, und langsam auch die Abendgesellschaft, dass er die Zeilen der vorzulesenden Gedichte aus dem Stegreif parodistisch umwandelte und mit neuen Gedichten fortsetzte. „Sobald man hinter den Scherz kam, verbreitete sich eine allgemeine Fröhlichkeit durch den Saal. Er versetzte allen Anwesenden irgend etwas.“²¹ Er schonte dabei Gleim selbst nicht, der dafür berühmt war, junge Talente großzügig zu fördern. Wie Gleim es formuliert:

[er] vergaß [...] doch nicht, mir [...] einen kleinen Stich dafür beizubringen, daß ich mich zuweilen in den Individuen, denen diese Unterstützung zu Theil werden ließ, vergriffe. Deshalb verglich mich witzig genug in einer kleinen *ex tempore* in Knittelversen gedichteten Fabel mit einem frommen und dabei über die Maßen geduldigen Truthhan, der eigene und fremde Eier in großer Menge und mit

20 Das Material dieser Konferenzen wurde in zwei Bänden publiziert: *Formateremtő elvek a költői műalkotásban* [Formschaffende Prinzipien des dichterischen Kunstwerks], szerk. [Hg. von] Hankiss Elemér, Budapest: Akadémiai Kiadó 1971 und *A novellaelemzés új módszerei* [Neue Verfahren der Novellenanalyse], szerk. [Hg. von] Hankiss Elemér, Budapest: Akadémiai Kiadó 1971. Beiträge aus der „Halász-Schule“ sind in beiden Bänden Bernáth, Csúri und Kanyó – Gábor Bonyhai war zu dieser Zeit als Stipendiat mit der Unterstützung eines Dozenten vom Lehrstuhl für ungarische Literaturgeschichte, Attila Tamás, bereits in Moskau, um dort Thomas Manns Werke zu erforschen.

21 Zitiert nach George Henry Lewes: *Goethes Leben und Werke*. (Orig.: *The Life and Works of Goethe*. Autorisierte Übersetzung v. Julius Frese.) 17. Aufl. 1. Bd. Stuttgart: Carl Krabbe 1896, S. 235.

großer Geduld besitzt und ausbrütet; dem es aber *en passant* wohl auch einmal begegnet und der es nicht übel nimmt, wenn man ihm – ein Ei von Kreide statt eines wirklichen unterlegt.²²

In diesem Kontext gehört auch der Schluss dieser Anekdote noch zu unserem Thema: Gleim meinte, den jungen Mann erkannt zu haben: „Das ist entweder Goethe oder der Teufel selbst“ – rief ich Wieland zu, der mir gegenüber am Tische saß. – „Beides“ gab mir dieser zur Antwort.²³

Im Einklang mit der Politik der friedlichen Koexistenz und mit den innenpolitischen Bestrebungen, die neuen Machtverhältnisse im Lande zu konsolidieren, wurden Maßnahmen getroffen, die auch zu einer langsamen Verbesserung der Forschungsbedingungen in Ungarn führten. Ein wichtiger Einschnitt war in diesem Zusammenhang die Wiederaufnahme der Kontakte mit der Alexander von Humboldt-Stiftung in Bonn und die Ermöglichung von Bewerbungen für Stipendien mit geisteswissenschaftlicher Ausrichtung. Dieser Kanal der Förderung wurde von einem Professor in Szeged, dem Chirurgen Gábor Petri, eröffnet, der von 1958 bis 1962 das Amt des Rektors der Medizinischen Universität in Szeged bekleidete, und von 1963 an auch Mitglied des Parlaments, von 1969 bis zu seinem Tod im Jahre 1985 zugleich Mitglied des Staatsrats der Ungarischen Volksrepublik war. Es war also kein Zufall, dass der erste Germanist, der nach dem Krieg ein Humboldt-Stipendium erhielt, am Sprachlektorat der Medizinischen Universität unterrichtete. Der junge Russischlehrer Márió Szenessy, der 1957 in Szeged als Fernstudent auch sein germanistisches Studium erfolgreich abschließen konnte, schrieb seine Diplomarbeit über Thomas Manns *Die Betrogene*. Er konnte nun diese Arbeit 1963 als Humboldt-Stipendiat in Tübingen unter der Betreuung von Prof. Walter Jens fortsetzen und mit einer Publikation zu Ende führen.²⁴ Er kehrte jedoch nicht nach Ungarn zurück und dieser Fall blockierte eine Zeit lang den Geisteswissenschaftlern den Zugang zu Humboldt-Stipendien, da man seine Bewerbung nicht direkt in Bonn, sondern nur über eine Kontrollinstanz, den Staatlichen Stipendienrat in Budapest, einreichen durfte. Diese Sperre konnte erst 1975 durch Zoltán Kanyó durchbrochen werden, vielleicht auch mit Hilfe von Professor Petri. Denn Petris Frau war Dozentin am Lehrstuhl für Anglistik, also eine Kollegin des Assistenten Kanyó, und Kanyós Vater war auch als Professor der Medizin an der Universität in Szeged bis zu seinem Tod im Jahre 1964, also ein Kollege von Gábor Petri. Kanyó bewarb sich für ein Forschungsstipendium an der Universität Bielefeld als „Sprachwissenschaftler“, obwohl er für seine – bis zur Fertigstellung geheim gehaltenen – Dissertation „Sprichwörter – Analyse einer einfachen Form“ 1974 den Grad des „Kandidaten der Literaturwissenschaft“

22 Ebd.

23 Ebd.

24 Szenessy, Mario: „Über Thomas Manns *Die Betrogene*“. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Jg. 40. H. 2, 1966, S. 217-247.

erhielt.²⁵ Seine Forschungen bewegten sich zu dieser Zeit in der Tat immer mehr an den Schnittstellen der Sprach- und Literaturwissenschaften, der Semantik und der Stilistik vor allem, und es schien für den Erfolg der Bewerbung vorteilhafter zu sein, wenn er die ideologisch weniger belastete Sprachwissenschaft als seinen Forschungsgegenstand angibt.

Kanyó kehrte 1976 aus Bielefeld nach Szeged zurück. Er erfüllte in hohem Maße alle Bedingungen für die Umgestaltung seiner befristeten Stelle in eine unbefristete. Trotzdem wollte Halász diese höhere Stelle nicht ausschreiben lassen. So schrieb der Dekan der Fakultät eine Stelle für Universitätsdozenten am Lehrstuhl für deutsche Literatur und Sprache aus. Kanyó reichte seine Bewerbung ein, aber Halász weigerte sich, ihn als unbefristeten Mitarbeiter anzustellen. In dieser Situation kam der Gründung des Lehrstuhls für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft in Szeged im Jahre 1974 eine besondere Rolle zu: In Absprache zwischen dem Dekan und György Mihály Vajda war auch eine unbefristete Dozentur am Lehrstuhl von Vajda ausgeschrieben. So konnte es dazu kommen, dass Kanyó aufgrund seiner Bewerbung für die Stelle am Lehrstuhl von Halász 1977 die Stelle am Lehrstuhl von Vajda „erwarb“.

Dieses Verfahren löste Spannungen an der Fakultät aus und die jüngeren Kollegen von Kanyó, Árpád Bernáth, Károly Csúri und András Masát, erhoben schriftlichen Protest gegen seine willkürliche Versetzung. Diese Versetzung machte für sie doch deutlich, dass sie – als die noch verbliebenen Schüler der einstigen Halász-Schule – nur ohne eine wissenschaftliche Qualifikation am Lehrstuhl bleiben können, und dass sie zugleich in ihrer Anstellung ohne wissenschaftliche Qualifikation völlig schutzlos sind. Und in der Tat, András Masát konnte seinen in der DDR bereits 1975 erworbenen PhD-Titel in Skandinavistik erst nach dem Wechsel nach Budapest 1980 nostrifizieren. Csúri und Bernáth verteidigten ihre CSc-Dissertationen erst 1979 und 1981, als ihre wissenschaftliche Position bereits stärker, die Machtposition von Halász bereits schwächer wurde.

Die Versetzung von Kanyó an den Lehrstuhl von Vajda eröffnete unerwartet auch neue Möglichkeiten für die Förderung der wissenschaftlichen Arbeit. 1978 war die Finanzierung der Forschung an den ungarischen Universitäten umgestaltet. Unabhängig von den Lehrstühlen und sogar unabhängig von Fakultäten und Universitäten konnten sich Forschungsgruppen bilden und um finanzielle Unterstützung bewerben. Kanyó hatte nun am Lehrstuhl für Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft als Kandidat der Literaturwissenschaften freie Hand, eine Forschungsgruppe „Literarische Semantik“ zu organisieren. Sie wurde von der Akademie unterstützt und ihr Forschungsplan vom Ministerium mitfinanziert.

25 Die Dissertation konnte erst 1981 veröffentlicht werden: *Sprichwörter – Analyse einer Einfachen Form. Ein Beitrag zur generativen Poetik*. Budapest: Akadémiai Kiadó 1981, 309 S.

So war es möglich, eine dreitägige Konferenz im September 1978 in Szeged zu veranstalten. Und hier können wir zu der literaturtheoretischen Problematik dieser Übersicht zurückkehren.

3. Beschäftigung mit Literatur aus der Sicht der Wissenschaftstheorie

Rekapituliert man noch einmal die Vorträge und Diskussionen der Konferenz über Aspekte der vergleichenden Literaturwissenschaft in Budapest im Oktober 1962, wird einsichtig, warum die Frage der „Wissenschaftlichkeit“ in der Szegeder Schule eine zentrale Stelle einnahm. Erstens galt im sowjetischen Machtbereich auf dem geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Gebiet allein die marxistische Philosophie als wissenschaftlich. Andererseits erwiesen sich die bei der Erforschung dieses Gebietes verwendeten Begriffe in einer freien Auseinandersetzung oft als vage und mehrdeutig: Das hat Hans Mayer anhand des Begriffs „Realismus“ György Lukács mit Recht vorgeworfen. Wilhelm Girnus als „echter Marxist“ meinte dagegen, dass Begriffe der Literaturwissenschaft notwendigerweise vage und mehrdeutig seien. Wie er sich ausdrückte:

Ich glaube, es ist sehr schwierig zu bestreiten, daß in dem Begriffssystem der Literaturwissenschaft eine erhebliche Verwirrung entstanden ist. Prof. Vianu hat als Gegenstück dazu auf das relativ feste Bezugssystem der exakten Naturwissenschaften hingewiesen. Es ist aber kein Zufall, daß in dem Bereich der Literaturwissenschaft ein solches exaktes Bezugssystem nicht existiert. Denn die Naturwissenschaften gehören eben nicht zur Ideologie einer Gesellschaft, während das Begriffssystem der Literaturwissenschaft den Interessen und den Leidenschaften der gesellschaftlichen Gruppen ausgeliefert ist, die mit einander im Kampf liegen.²⁶

Unabhängig von einer Stellungnahme in der Diskussion über die Möglichkeit einer wertfreien Wissenschaft war für die Forschungsgruppe zunächst zu fragen, wie ein wohl definiertes Begriffssystem aufzubauen ist, das den Forderungen einer Wissenschaftstheorie genügt. Der Weg zu dieser Fragestellung führte über das Studium der Arbeiten der russischen Formalisten, der Vertreter des „new criticism“ sowie des „Wiener Kreises“ des Logischen Empirismus und der angelsächsischen analytischen Philosophie mit ihren altgriechischen und mathematischen Wurzeln.

Es schien notwendig zu sein, das Begriffssystem der Literaturwissenschaft von Grund auf im Dreieck des Gegenstandes, des Erkenntnisinteresses und der Methode neu aufzubauen. Denn der desolate Zustand der Literaturwissenschaft konnte nur teilweise auf die Komplexität des Forschungsgegenstandes zurückgeführt werden. Er beruhte

26 Conférence de littérature comparée Budapest, 26 — 29 octobre 1962, Acta Litteraria Academiae Scientiarum Hungaricae. (Redigit L. Bóka) tomus V., Budapest: Akadémiai Kiadó 1962, S. 83.

eher darauf, dass die implizit angenommenen, aber oft auch die explizit ausgeführten Grundlagen der verwendeten Methodologie zur Befriedigung eines spezifischen Erkenntnisinteresses nicht streng genug und konsequent durchdacht waren. Als eine Antwort auf diese Erfahrungen versuchte Kanyó nun in seinem Vortrag auf der Konferenz in Szeged 1978 einen zentralen Terminus der Literaturwissenschaft streng zu fassen, das heißt: Die meist intuitiv verwendeten, äußerst vagen Begriffe ‚Literatur‘, ‚literarischer Text‘, ‚Belletristik‘ etc. einer Explikation zu unterwerfen. Im Laufe dieser Explikation beschränkte er seinen Forschungsgegenstand durch pragmatische, und zwar durch soziokulturelle Merkmale auf die Klasse derjenigen Kommunikationsformen, die im Sinne einer in der jeweiligen Gemeinschaft bestehenden Konvention den Vortrag von Texten des gleichen Typs vorschreiben und deren gemeinsames Merkmal ist – und damit tritt ein semantisch-pragmatisches Problem auf –, dass sie keinen unmittelbaren Bezug zu ihrem pragmatischen Kontext haben. Kurzum: Die Aufhebung des Realitätsbezugs sei, meint Kanyó, ein grundlegendes semantisches Merkmal dieser Texte.²⁷ (Die Schwierigkeit des Vorhabens kann bereits bei diesem Ausgangspunkt wahrgenommen werden. Es handelt sich um die problematische Abgrenzung zwischen Pragmatik und Semantik im Rahmen einer allgemeinen Zeichentheorie und speziell in einer „literarischen“ Semantik. Denn die Aufhebung des Realitätsbezugs erfolgt aufgrund einer pragmatischen Konvention, die dem Zuhörer verbietet, die Aussagen auf ihren Kontext zu beziehen. Das Verbot verändert jedoch die Semantik der Aussagen nicht, es sei denn, man versteht die Herstellung des Realitätsbezugs nicht als Teil der Pragmatik. Diese Frage wird die Forschungsgruppe im Problemkreis von „Fiktion“ und „Fiktionalität“ noch lange beschäftigen. Die Grundlage für die diesbezüglichen Überlegungen bildet die Frege-Semantik, die die Forschungsgruppe früher rezipiert und teilweise ins Ungarische übersetzt hat, als die Logiker bzw. Sprachwissenschaftler dies taten.)

Eine weitere Beschränkung erfuhr der ausgewählte Forschungsgegenstand im Prozess der Explikation von Kanyó durch die Einbeziehung des obligatorischen Merkmals „Handlungsstruktur“. Gleichzeitig verzichtet er auf die Prüfung komplexer semantischer Fragen, die durch übertragene Bedeutungen im Text – wie Metapher und ähnliches – entstehen könnten.

Die grundlegende semantische Frage, die bei der Untersuchung dieser Klasse an Gegenständen nun auftaucht, sollte das Wahrheitsproblem sein, dessen kritische Behandlung einen exakt definierten, in diesem Zusammenhang fruchtbar anwendbaren Begriff der Wahrheit voraussetzt. Es ist leicht einzusehen, dass die Aufhebung des direkten Rea-

27 *Studia Poetica 2: Literary Semantics and possible Worlds / Literaturesemantik und mögliche Welten.* Ed./Hg. Károly Csúri. Szeged 1980, S. 24. (Es wird hier die deutschsprachige Variante des Vortrags „Az igazságfogalom az irodalmi elbeszélésben és a ‚lehetséges világok‘ szemantikája“, abgedruckt in *Studia Poetica 1*, 157-168, zitiert.)

litätsbezuges die Anwendung der korrespondenztheoretisch gefassten Wahrheitsbegriffe der logischen Semantik unmöglich macht. Die definierte Klasse der Texte weist sogar üblicherweise eine große Anzahl von Eigennamen (hier im Sinne der Grammatiker, nicht im Sinne von Frege) auf, die auf niemand oder nichts in unserer Welt referieren oder deren Referenz für die Erfüllung der pragmatischen Rolle der Textsorte in dem vorgesehenen Kontext belanglos ist.

Diese Belanglosigkeit – das Fehlen oder die Aufhebung der Referenz – verhindert aber, meinte Kanyó, die Verifikation jedweder Aussage über die Klasse des hier definierten sprachlichen Gebildes und damit auch eine wissenschaftliche Behandlung des Gegenstandes. Die Lösungen für dieses Problem, wie sie unter anderen Gottlob Frege, Bertrand Russell, Roman Ingarden oder Peter F. Strawson anbieten und nach denen alle Aussagesätze in einem literarischen Text entweder falsch oder als Quasi-Aussagen einzustufen sind, können die literaturwissenschaftliche Forschung nicht befriedigen. Zwar ist es wahr, dass es zum Beispiel für die Erfüllung der Rolle des Mädchens in dem Märchen *Aschenputtel* belanglos ist, ob ein Mädchen je in der Erfahrungswelt existierte, das, wie im Märchen, einen Königssohn heiratete. Aber in einer Diskussion über das Märchen solle man in der Lage sein, behaupten zu können, dass die Aussage

(1) In dem Märchen *Aschenputtel* heiratete der Königssohn Aschenputtel
wahr ist; dagegen die Aussage

(2) In dem Märchen *Aschenputtel* heiratete der Königssohn Aschenputtels Stiefmutter
falsch ist.

Eine Möglichkeit, den Widerspruch zu beseitigen, die durch die Aufhebung des direkten Referenzbezugs der Aussagesätze einerseits und durch die Entscheidbarkeit der Wahrheit der Aussagen über Sachverhalte, die durch ein solches Gebilde dargestellt werden, andererseits bietet – so Kanyó – die Modallogik mit ihrem erweiterten Wahrheitsbegriff, der nicht ausschließlich auf die Relation zwischen Aussageinhalt und Wirklichkeit Bezug nimmt. Zur generellen theoretischen Lösung der Problematik, die durch die Anwendung von Formeln wie „Es ist notwendig...“, „Es ist möglich...“ und Ähnliches für die Bestimmung der Wahrheitsbedingungen entstehen, trägt die Annahme von „möglichen Welten“ bei. Kanyó zitiert hier Franz von Kutschera, der in seiner Einführung in die intensionale Semantik (1976) eine mögliche Welt als „eine Menge von Sachverhalten, die logisch konsistent ist und in dem Sinn vollständig, dass für jede Tatsache in unserer Welt sie selbst oder ihre Negation in dieser Menge enthalten ist“²⁸ definiert und er fügt hinzu: „Wir sind nun der Ansicht, dass die Verwendung dieses Konzeptes zur Lösung des Wahrheitsproblems in literarischen Texten wesentlich beitragen kann.“²⁹

28 Kutschera, S. 23. [Siehe: My E-Books\phil\Logik]

29 Studia Poetica 2, S. 28.

Diese Definition der möglichen Welten wird natürlich exakter, wenn man den Kontext der zitierten Stelle bei Kutschera heranzieht. Hier wird einerseits auf Ludwig Wittgensteins *Tractatus* zurückgegriffen, andererseits durch eine Fußnote kundgegeben, dass die Definition mit der entsprechenden Begriffsbestimmung von David Lewis verwandt ist, die er in seinem Buch über die logischen Eigenschaften der Kontrafaktuale (*Counterfactuals*, 1973) ausarbeitete. Wenn – zitiert Kutschera die erste Aussage der logisch-philosophischen Abhandlung Wittgensteins – „1. Die] Welt alles (ist), was der Fall ist“, das heißt: „Wenn unsere Welt mit der Menge der *tatsächlich bestehenden* Sachverhalte gleichzusetzen ist, dann ist eine mögliche Welt nichts anderes als eine Menge *möglicher* Sachverhalte“. In diesem Sinne: „Wenn man über unsere Welt redet, so redet man über bestehende Sachverhalte, d.h. [in der Terminologie von Wittgenstein] über *Tatsachen*;³⁰ wenn man über mögliche Welten redet, so redet man über mögliche Sachverhalte, d.h. über *Sachverhalte*, die entweder bestehen oder bestehen könnten, wenn die Welt anders aussähe, als es der Fall ist.³¹ Wenn man den Unterschied zwischen Sachverhalt und Tatsache (als bestehendem Sachverhalt) macht, so kann man sich auch das Wort ‚möglich‘ sparen – schreibt Kutschera – und ‚Sachverhalt‘ für ‚möglicher Sachverhalt‘, und ‚Welt‘ statt ‚mögliche Welt“ sagen.³²

Indem hier durch die Termini in der Definition der „möglichen Welten“ von Kutschera die Vagheit des Terminus vermindert werden konnte, stellt Csúri in seinem Vortrag über die möglichen Welten fest, dass es sich im Falle der „möglichen Welten“ um einen mehrdeutigen Terminus handelt. Es gibt unterschiedliche logische Konzepte für die „möglichen Welten“. Auf der Grundlage seiner Durchsicht der neuesten Forschungsliteratur kann man mindestens zwei Bestimmungstypen für den Ausdruck „mögliche Welten“ unterscheiden – entweder werden sie als abstrakte mengentheoretische Modelle gesetzt, oder durch Propositionen eines sprachlichen Gebildes stufenweise aufgebaut. Ein ähnlich gravierender Unterschied zeigt sich zwischen den einzelnen Konzepten in der Deutung des Verhältnisses ihrer „möglichen Welten“ zur realen Welt. „Manche Logiker [...] meinen“, stellt Csúri fest, „die möglichen Welten“ seien autonome Entitäten. [...] Ihrer Ansicht nach sollten wir uns diese Welten wie unsere eigene Welt vorstellen. Das heißt, ihre Abweichung von unserer realen Welt betrifft nicht die Art [den ontologischen Status] dieser Welten, sondern allein die Geschehnisse, die in ihnen vor sich

30 Wittgenstein: „1.11 Die Welt ist durch die Tatsachen bestimmt und dadurch, dass es *alle* Tatsachen sind.“ Und: „2.04 Die Gesamtheit der bestehenden Sachverhalte ist die Welt.“

31 Wittgenstein: „2.012 In der Logik ist nichts zufällig: Wenn das Ding im Sachverhalt vorkommen *kann*, so muss die Möglichkeit des Sachverhaltes im Ding bereits präjudiziert sein.“ Und: „2.0124 Sind alle Gegenstände gegeben, so sind damit auch alle *möglichen* Sachverhalte gegeben.“

32 Kutschera, S. 23.

gehen.“³³ Andere Vertreter der Modallogik fassen aber die „möglichen Welten“ als ideale Konstrukte auf, die letzten Endes in der realen Welt ihre Basis haben und davon, meistens über mehrere Vermittlungsinstanzen, abzuleiten sind. Csüri stellt schließlich fest, dass keine von diesen Konzepten für die Lösung des Problems, das durch die Aufhebung des Realitätsbezuges der literarischen Erzählung in der Literaturwissenschaft entstanden ist, ohne Modifizierung herangezogen werden kann. Ihm steht die Theorie von Nicholas Rescher noch am nächsten, dagegen scheint ihm die Auffassung der „möglichen Welten“ von David Lewis unbrauchbar zu sein.

Welchen Standpunkt vertrat nun der Logiker Ruzsa auf dieser Konferenz? Eingangs stellte er fest, dass die Semantik der „möglichen Welten“ ursprünglich für die Zwecke der Modallogik konstruiert wurde. Der heuristische Grundgedanke für diese Konstruktion ist ihm zufolge der folgende: Wenn über eine falsche Aussage behauptet wird, dass sie möglicherweise, unter bestimmten Umständen, wahr sein könnte, dann verstehen wir diese Annahme in dem Sinne, dass die fragliche Aussage mit bestimmten nomothetischen Theorien, gesetzmäßigen Aussagen kompatibel ist. Das heißt, es ist ein solcher Zustand der Gegenstände konsistent vorstellbar, der zwar angesichts der gesetzmäßigen Wahrheiten keinen Unterschied zum tatsächlichen Zustand aufweist, aber in dem die fragliche Aussage wahr ist. Einen solchen vorstellbaren Zustand der Gegenstände nennt man eine „mögliche Welt“, die von der „tatsächlichen Welt“ aus erreichbar ist, die also eine alternative Welt zur tatsächlichen Welt bildet.³⁴

Damit wird der heuristische Grundgedanke der etablierten Modallogiken von den semantischen Problemen der Behandlung der Aufhebung des Realitätsbezuges als grundverschieden ausgewiesen. Ob gesetzt oder konstruiert, ist die „mögliche Welt“ der Modallogik in allen ihren Varianten eine alternative Welt zur tatsächlichen Welt. Dagegen ist die Welt eines literarischen Werkes in der Regel eine von der tatsächlichen Welt aus nicht direkt erreichbare Welt. Die Modallogik wurde ausgearbeitet, um Aussagen mit Modaloperatoren Wahrheitswerte zuordnen zu können, aber Aussagen oder Quasi-Aussagen der literarischen Texte stehen generell nicht im Fokus des Modaloperators „es ist möglich dass“. Die Modallogik befasst sich, um ein Beispiel aus dem Vortrag von Ruzsa zu nehmen, mit Aussagen wie

(3) Es könnte sein (Es ist möglich), dass der gegenwärtige Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika kein anderer als Gerard Ford ist, obwohl der tatsächliche Präsident zur Zeit der Aussage Jimmy Carter war. Doch hätte Ford seine Präsidentschaft tatsächlich behalten können, wenn er bei der Wahl im November 1976 nicht an seinem demokratischen Herausforderer Carter gescheitert wäre.

33 Studia Poetica 2, S. 53.

34 Studia Poetica 1, S. 149. Übersetzt aus dem Ungarischen von Á. B.

Der Zustand der Welt und der Status der Figuren in Goethes Tragödie kann dagegen nicht produktiv als eine Alternative zur tatsächlichen Welt betrachtet werden, unabhängig davon, ob wir Faust als historische Person oder als erdachte Figur behandeln.

Ruzsa löst das Wahrheitsproblem literarischer Texte möglichst schlicht und einfach. Als er eine Aussage mit dem Modaloperator „er träumte, dass“ logisch analysierte:

(4) Ali hatte einen Traum, dass er sich Zutritt zu dem Harem des Kalifen von Bagdad verschaffte,

stellt er einfach fest: Wenn dieser Satz in einem Märchen der Sammlung *Tausendund-eine Nacht* vorkommt, dann gibt es kein Problem, denn in diesem Fall ist die „tatsächliche“ Welt die Welt des Märchens. Tritt dieser Satz aber in einem nichtliterarischen Kontext auf, können Widersprüche in seinen logisch-semantischen Analysen auftreten, da „der Kalif von Bagdad“ keine Referenz in unserer Welt hat, die für uns tatsächlich ist. (Aus heutiger Sicht kann man hinzufügen: es ist nicht ausgeschlossen, dass im Verlauf der Geschichte „Welten“ entstehen, die uns die Konstruktion einer möglichen Welt ersparen, um solche Aussagen wahr zu machen.)

Abschließend vertrat Ruzsa die Meinung, dass die logische Untersuchung von Aussagen die vielfältigen Aufgaben der Sprach- und Literaturwissenschaft nicht lösen kann. Nichtsdestoweniger kann die Logik als Paradigma für andere Wissenschaften dienen und in diesem Sinne ist eine Zusammenarbeit unter Logikern, Sprachwissenschaftlern sowie Literaturwissenschaftlern zu begrüßen.

Diese Diskussion über den Status der „möglichen Welten“ – und die folgenden, in denen Theoretiker aus dem Ausland wie M. J. Cresswell (Wellington),³⁵ L. Doležel (Toronto),³⁶ T. C. Pavel (Ottawa),³⁷ J. Pelc (Warschau),³⁸ J. Woods (Calgary)³⁹ und andere einbezogen waren, führten in der Forschungsgruppe zu der Überzeugung, dass die modernen und zeitgenössischen Theorien ergänzt werden sollten mit den Theoremen eines alten Logikers und Sprachwissenschaftlers, der zugleich eine Theorie der Literatur unter Einbeziehung des Möglichen im 4. Jahrhundert vor Christi schrieb: mit denen von Aristoteles. Denn Aristoteles machte einen Unterschied zwischen Geschichtsschreibung und Dichtung, indem er festgehalten hat: „es (ist) nicht die Aufgabe des Dichters mitzuteilen, was wirklich geschehen ist, sondern vielmehr, was geschehen könnte“.⁴⁰ Sollte

35 Cresswell, Max J.: Possible Worlds. In: *Studia Poetica* 2, S. 6-16.

36 Doležel, Lubomír: Narrative Semantics and Motif Theory. In: *Studia Poetica* 2, S. 32-43. Und Narrative Structure and narrative Style. In: *Studia Poetica* 5. Fictionality. Ed. Zoltán Kanyó. Szeged: JATE 1984, S. 271-298.

37 Pavel, Thomas C.: On the Existence of Non-Existing Entities. In: *Studia Poetica* 5, S. 49-72.

38 Pelc, Jerzy: Some Thoughts on Fictitious Entities. In: *Studia Poetica* 5, S. 73-86.

39 Woods, John: Animadversions and Open Questions: Reference, Inference and Truth in Fiction. In: *Studia Poetica* 5, S. 33-47. (Erste Präsentation, 1979.)

40 Zitiert in der Übersetzung von Manfred Fuhrmann. Aristoteles: Poetik. Griechisch / Deutsch. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 1982, S. 29.

diese Feststellung auf unsere Zeit bezogen bedeuten, dass die Historiker über die Präsidentschaft von Jimmy Carter schreiben sollen, aber die Schriftsteller nur über die zweite mögliche Präsidentschaft von Gerard Ford in einem Zeitraum von 1977 bis 1981? Die Gabelung zwischen aktueller und möglicher Welt erfolgt in der Literatur nicht auf der Ebene der Ereignisreihen in ihrer Einmaligkeit. Das Mögliche bei Aristoteles setzt eine nomothetische Theorie voraus: denn nur das ist möglich, was die Gesetze und Normen erlauben. „Daher ist die Dichtung etwas Philosophischeres und Ernsthafteres als die Geschichtsschreibung; denn die Dichtung teilt mehr das Allgemeine, die Geschichtsschreibung hingegen das Besondere [das Einzelne] mit.“⁴¹ Freilich müssen die Gesetze des Aufbaus, wodurch das Allgemeine im literarischen Werk erfassbar wird, die Literaturwissenschaftler aufdecken.

Dass es möglich und dienlich ist, zeigen Károly Csúris Arbeiten, deren Krone sein bisher letztes Buch über Georg Trakls Schriften ist.⁴² Ein großzügiges Geschenk des Jubilars an uns alle.

41 Ebd.

42 Csúri, Károly: Konstruktionsprinzipien von Georg Trakls lyrischen Textwelten. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2016. 377 S.